

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 23

Artikel: Gespräch im Regen
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

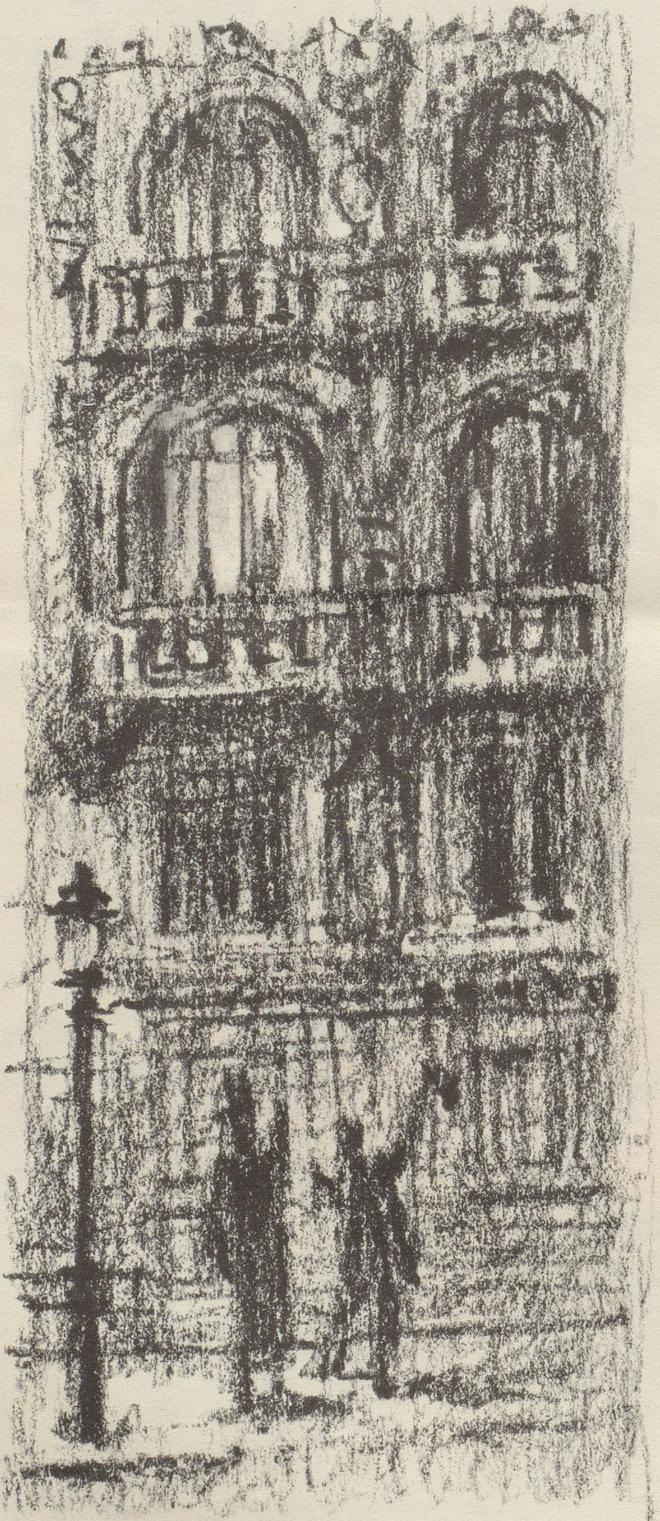
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch im Regen



Es wurde dämmrig in der stil-
len Strasse, und der Nebel ver-
wandelte sich in einen feinen, kal-
ten Sprühregen.

Courtemanche schlug den Kra-
gen seines dünnen Ueberzichers
hoch und trabte auf und ab,
immer zehn Schritte die Strasse
hinunter, zehn Schritte die Strasse
hinauf. Er wartete nun schon eine
volle Stunde. Wenigstens war das
sein Eindruck, denn eine Uhr be-
sass er längst nicht mehr.

Gleichgültig betrachtete er die
Häuser, zählte die Fenster, die er-
leuchtet waren, dann die Fenster,
die dunkel blieben. Das Haus ihm
gegenüber war frisch gestrichen
und hatte einen Marmorportal; eine
Glastüre, mild erhellte, führte ins
Innere. Ein Taxi hielt vor dem
Haus, ein Herr stieg aus, zahlte mit
bereitgehaltenem Kleingeld,
dann huschte eine Frau aus dem
Wagen und schlüpfte schnell
durch die Glastüre. Nach einer
Weile öffnete sich die Glastüre
abermals, diesmal von innen, eine
andere Dame erschien, eng ges-
schmiegt an einen Herrn; sie waren
bald im Dunkel verschwunden.

So ging das nun schon die ganze
Zeit. Courtemanche trat von ei-
nem Fuss auf den andern. Das
Haus hatte fünf Stockwerke, in
jedem Stockwerk sechs Fenster,
das machte dreissig Fenster. Zwölf
waren erleuchtet, achtzehn dunkel.
Wo das Licht durch die ge-
schlossenen Läden blitzte, waren
bestimmt Menschen, mindestens
zwei hinter jedem Fenster. Das
machte vierundzwanzig Men-
schen. Courtemanche nickte be-
friedigt und begann von neuem
seinen Trab, zehn Schritte hinauf,
zehn Schritte hinunter. Aber dann
kam ihm der Einfall, dass schliess-
lich auch in den dunklen Zimmern
Menschen sein konnten. Das ver-
darb ihm seine ganze Rechnung.
Der Teufel hole diese vornehmen
Rendezvoushäuser mit ihrer auf-
dringlichen Diskretion! Für ihn
würde die Glastüre sich niemals
gefährlich öffnen. Und er wandte
seine Aufmerksamkeit dem Neben-
haus zu.

Aus dem Marmorportal trat
jetzt ein Mann, überquerte die
Strasse und blieb brusk vor
Courtemanche stehn.

«Wieviel?» fragte der Mann.

«Wieviel?» wiederholte Courte-
manche.

«Keine Komödie! Ich frage,
wieviel Sie haben wollen!»

Das hatte man Courtemanche
schon sehr lange nicht gefragt. Er
war denn auch nicht wenig ver-
legen. Was sollte er antworten?

«Das hängt davon ab», sagte er
endlich.

«Aha, Sie verstehen Ihr Hand-
werk! Schämen Sie sich denn gar
nicht? Ein so junger Mensch und
so ein schmutziges Gewerbe!»

Courtemanche war tief ge-
kränkt. Woher konnte der andere
überdies wissen...?»

«Sie übertreiben, Herr! Man
kann sich's heute nicht aussuchen.
Gewiss, es ist vielleicht nichts be-

sonders Feines. Aber schmutzig ist
doch ein zu hartes Wort.»

«Was?» fuhr der Mann ihn an.
«Es gibt kein Wort, das hart genug
wäre! Dort, hinter diesem Fenster,
liegt die arme Madame Daubigny
in einem furchtbaren Weinkampf.
Begreifen Sie denn nicht, was das
heisst? Haben Sie denn gar kein
Herz?»

Courtemanche besah sein Gegen-
über erstaunt. Es war ein eleganter
Herr in reifen Jahren, ein schmales
energisches Gesicht mit grauem
Schnurrbart. Courtemanche glaubte
dieses Gesicht schon gesehen zu
haben. Aber er kam nicht darauf,
wo. Es war ihm auch nicht sehr
wichtig. Er stand da, in zerrissen-
en Schuhen und fadenscheinigem
Mantel, bei diesem abscheulichen
Wetter, und wurde noch beleidigt,
ohne zu wissen, warum.

«Hören Sie, wie kommen Sie
dazu, so mit mir zu sprechen? Was
geht das mich an, ob Ihre Geliebte
sich hinter irgendeinem Fenster in
Weinkrämpfen windet? Das Zimmer
wird gut geheizt sein, und ich
muss hier unten stehn und frieren.
Lassen Sie mich nur zufrieden, ich
weiss selbst, was ich zu tun habe.»

«Ja, allerdings, das wissen Sie!
Für einen elenden Schandlohn be-
spitzen Sie eine arme Frau, die
sich zum ersten Mal für eine
Stunde von der Tyrannie eines un-
würdigen Menschen befreit hat.
Sehen Sie denn nicht, dass das,
was Sie tun, abscheulich ist?»

Courtemanche war viel zu ver-
dutzt, um zu antworten.

«Jetzt schweigen Sie natürlich»,
fuhr der Mann eindringlich fort.
«Junger Mensch, Sie können nicht
so verhärtet sein. Sie ahnen gar
nicht, für welch einen hässlichen
Zweck Sie gedungen sind. Dieser
Daubigny ist ein Verbrecher, er
verspielt das Geld seiner Frau an
der Börse, er misshandelt sie, er
will einen Skandal, um ihr auch
noch das Letzte zu erpressen!»

«So schlimm wird es schon
nicht sein», meinte Courtemanche,
denn der Herr im reifen Alter war
furchtbar erregt und hatte einen
ganz roten Kopf bekommen.

Aber sein Beruhigungsversuch
misslang.

«Es ist noch viel schlimmer!
Und bedenken Sie, wenn jetzt
auch ich hineingezogen werde! Es
hat ja keinen Sinn, vor Ihnen Ge-
heimnisse zu machen, da Sie nun
einmal alles wissen. Stellen Sie
sich doch vor, wenn mein Name
und der Name Madame Daubi-
gnys in aller Öffentlichkeit durch
den Schmutz gezogen werden! Ich
habe eine Frau, ich habe Kinder,
ich bin doch nicht der erste beste.
Meine politische Karriere ist aus,
in der Akademie kann ich nicht
mehr erscheinen, meine Theater
sind ruiniert. Daubigny wartet ja
nur darauf, mich umzubringen, er
ist doch der Vertrauensmann mei-
ner Kommanditäre. Und dabei ist
es das erste Mal, ich habe gar
keine weiteren Absichten.»

Der Regen hüllte die beiden in
einen nassen, kalten Schleier; der

elegante Herr war dem Weinen nahe, für Courtemanche aber wurde plötzlich alles klar, als wäre die Sonne in den feuchten Winterabend eingebrochen. Daubigny war zweifellos der grosse Daubigny, Generaldirektor des Comptoir Financier, Rennstallbesitzer und so weiter, der Mann aber, der vor ihm stand und den Daubignys Frau verzweifelt dort oben hinter einem erleuchteten Fenster erwartete, war der Vicomte de Tervenac, Senator, Mitglied der Akademie und vor allem – daher war er Courtemanche so bekannt gewesen – Besitzer von vier Theatern!

Und in dieses erlauchte Dreieck war er, der kleine Courtemanche, der stellungslose Schauspieler, geraten, weil die gute Madame Daubigny ihn wahrscheinlich vom Fenster aus gesehen, in der Erregung des ersten Fehltritts für einen Privatdetektiv gehalten und ihren Liebhaber mit ihrer Angst angesteckt hatte.

«Sie antworten nicht», drängte der Senator. «Habe ich Sie überzeugt? Seien Sie menschlich, seien Sie vernünftig!»

Courtemanche fand es angebracht, sein Schweigen zu verlängern.

«Es wird nicht Ihr Nachteil sein», fuhr Tervenac fort und klopfte ihm auf die Schulter. «Was können Sie mit diesem elenden Beruf verdienen? Fünfzig, sechzig Francs! Hier sind tausend! Sie zögern? Schön, zweitausend. Und Sie schwören mir, dass kein Mensch ein Wort erfährt. Ich habe das grösste Vertrauen zu Ihnen, ich gebe das Schicksal von zwei Menschen in Ihre Hand.»

«Behalten Sie Ihr Geld, Monsieur de Tervenac. Sie erkennen mich», sagte Courtemanche und fand, dass ihm der Ton gekränkter Redlichkeit glänzend gelungen war.

«Sie wollen kein Geld?» Das brachte den armen reifen Mann ganz aus der Fassung. «Aber, Mensch, Sie werden doch Ihrem erbärmlichen Auftraggeber gegenüber keine Skrupel haben?»

«Nein», sagte Courtemanche fest. «Sie verstehen mich nicht. Ich bin nur ein armer Mann... ein armer Komödiant», fügte er mit tragischem Schluchzen hinzu. «Sie erinnern sich nicht an mich, nicht wahr?»

Der Senator sah ihn zweifelnd an.

«Allerdings... ich wüsste nicht... aber ich sehe so viele Menschen...»

Courtemanche lachte bitter. Wer an der Comédie Française konnte bitterer lachen?

«Ich will Ihnen helfen. Vor einem Monat habe ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern vorsprechen sollen. Zwei Stunden musste ich warten. Zwei Stunden! Es war meine letzte Hoffnung. Und als ich endlich beginnen durfte, da haben Sie nach drei Versen hinaufgerufen: «Das genügt! Der Nächste!»

«Herr», stöhnte der Senator, «das ist doch eine alltägliche Sache im Theaterleben. Sie werden sich jetzt nicht dafür an mir rächen wollen!»

«Jawohl, das ist es eben! Für Sie eine alltägliche Sache! Und für mich das Ende! Mich hat es dahin gebracht, wo ich jetzt bin. Fänden Sie es so unbegreiflich, wenn ich an Rache dächte, da Sie in meine Hände gegeben sind?»

«Quälen Sie mich nicht! Sagen Sie mir schon, was Sie wollen!»

«Was ich will? Das werden Sie gleich hören!» Courtemanche nahm den Hut ab, öffnete den dünnen Mantel und schlug einen Zipfel mit grosser Gebärde über die Schulter; dann legte er eine Hand aufs Herz, die andere mit dem Hut erhob er in den endlosen Regen.

«Kaum sahen wir Trözene hinter uns...» begann er.

«Sind Sie wahnsinnig?» schrie Tervenac.

«Im Gegenteil sehr bei Sinnen. Ich werde Ihnen bloss die Erzählung des Theramen rezitieren. Und diesmal werden Sie mich nicht unterbrechen.»

«Das ist... das ist...» Der Senator erstickte fast.

«Eine edle Rache, nicht wahr? Seit wann haben Sie «Phädra» nicht mehr gehört?»

«Aber bedenken Sie doch! Das Wetter... ich bin ganz erfroren... dort oben wartet Madame Daubigny... das hätte ich fast vergessen... ich weiss nicht... mir ist gar nicht wohl... kommen Sie morgen in mein Bureau... dort können Sie meinetwegen Ihren Racine loslassen.»

«Nein! Jetzt und hier! Und unterbrechen Sie mich nicht! Wie soll ich da in Stimmung kommen?»

«Eine Erpressung!» keuchte der Senator und hob verzweifelt die Hände.

Aber diesmal war Courtemanche schon in Schwung und nicht mehr zu halten. Die Strasse war leer, der Regen rieselte fühllos über die schmetternden Verse Racines:

«... ein wilder Drache ist's,
In Schlangenwindungen krümmt sich
sein Rücken,
Sein bohles Brüllen macht das Ufer
zittern,
Das Scheusal sieht der Himmel mit
Entsetzen,
Aufhebt die Erde, weit verpestet ist
Von seinem Hauch die Luft, die Woge
selbst,
Die es herantrug, springt zurück mit
Grausen...»

«Genug! Mir wird übel! Sie sind engagiert!»

Aber so glimpflich entkam er nicht. Courtemanche hörte gar nicht auf ihn. Er tobte, er raste, er schluchzte, das ganze Register aller grossen Tragöden war in seiner Stimme, als er schliesslich tränenerstickt endete:

«... in meinen Armen
Bleib ein entstellter Leichnam nur
zurück,

Ein traurig Denkmal von der Götter
Zorn,
Unkenntlich selbst für seines Vaters
Auge.»

Es gab eine längere Pause, denn der Senator war gebrochen und wagte gar nicht zu hoffen, dass diese Szene jemals ein Ende nehmen könnte. Von Zeit zu Zeit sandte er einen Blick nach dem Fenster. Doch er war geneigt zu glauben, dass seine Situation hier unten tragischer war als die seiner Geliebten dort oben, die ja, streng genommen, noch nicht einmal seine Geliebte war. Die edelsten Verse konnten nicht verhindern, dass er nahe daran war, Madame Daubigny zu verwünschen, die ihn in diese Lage gebracht hatte.

«Sie sind ein Schuft», konstatierte er und lehnte zerschlagen an der Mauer. «Sie haben meine Notlage schmälich missbraucht. Ich engagiere Sie.»

«Ganzjährig?»

«Ganzjährig.»

«Hundert Francs täglich?»

«Gemacht!» Das war noch nicht so schlimm, fand Tervenac. Es gab gewiss eine Gelegenheit, einen teureren Schauspieler zu entlassen. Dieser Bursche hier war kaum talentloser als die andern auch. «Kann ich jetzt gehen?»

«Noch einen Augenblick! Sie wissen ja nicht, ob ich auch Prosa sprechen kann.»

«Überflüssig. Ich glaube Ihnen.»

«Das kann ich nicht annehmen. Wann spielen Sie schon Racine? Gestatten Sie mir eine kleine Szene.»

«Nur schnell!»

«Nun, ich bin nicht der, für den Sie mich halten.»

«Woraus ist das?»

«Das ist – verzeihen Sie – aus dem Leben.»

«Ich verstehe nichts mehr.»

«Gleich, gleich. Ich bin der Schauspieler Courtemanche – mein Künstlernname ist übrigens Courmans; Courtemanche wäre eine allzu schwere Belastung.»

«Meinetwegen! Aber was wollen Sie eigentlich noch?»

«Ich bin nicht als Detektiv hier.»

«Nicht als Detektiv...?»

«Ich habe keinen Auftrag von Daubigny.»

Tervenac sah ihn entsetzt an.

«Und warum promenieren Sie stundenlang vor diesem Hause?»

«Ein purer Zufall. Ich musste meine Kunst so weit prostituieren, Helfershelfer eines Gauners zu werden. Der Trödler Fromigène führte mich als Interessenten bei armen Leuten ein, die ihre Möbel verkaufen müssen; ich habe verächtlich zu erklären, dass so ein Ramsch für mich nicht in Frage käme, und nachher geht Fromigène allein zu den Leuten und nimmt ihnen den Kram für ein Butterbrot ab. Er hat mich herbestellt, und auf ihn habe ich diese ganze Zeit gewartet.»

Der Senator war betäubt.

«Und ich erzähle Ihnen da ungebeten die ganze Geschichte!»

«Sie waren allerdings sehr offenherzig.»

«Oh, diese Gans, diese hysterische Kuh!»

Das war mehr der Wortschatz des Theaters als der des Senats oder gar der Akademie.

«Sie meinen doch nicht jene unglückliche Frau, die dort hinter dem Fenster in Weinkrämpfen liegt?»

«Natürlich! Sie hat Sie gesehen und war gleich wie besessen. Es war auch verdächtig, wie Sie da im Regen standen und zum Fenster hinaufstarnten. Schliesslich bin ich selbst nervös geworden... in meinem Alter... Sie verstehen... ich habe mich nicht länger halten können... ah, ich Narr, ich Idiot!»

«Trösten Sie sich, es hätte noch schlimmer ausfallen können. Sie haben einen ausgezeichneten Schauspieler engagiert, mein lieber Tervenac.»

«Ich bin nicht Ihr lieber Tervenac, Sie frecher Schmierist, Sie Hochstapler!»

«Schön, ich verzichte. Aber würden Sie vorziehen, dass ich wirklich ein Privatdetektiv gewesen wäre? Das hätte Sie viel mehr Geld gekostet. Kehren Sie nur beruhigt zu Madame Daubigny zurück und trösten Sie sie, so gut Sie können.»

Es war dem Senator plötzlich gar nicht mehr eilig.

«Mir ist die ganze Lust vergangen. Das hatte ich nötig! Wie wohl wäre mir jetzt zu Hause, in meinem Bett, mit einer Wärmeflasche und einem heissen Grog! Man ist nicht mehr der Jüngste. Und all diese Aufregungen...»

«Aber Sie können doch nicht Madame Daubigny...»

«Ja... allerdings... und dabei spüre ich schon den Schnupfen in allen Gliedern.» Da kam ihm ein Gedanke. «Wie wäre es, Sie gingen an meiner Stelle?»

«Was... ich... dort hinauf?»

«Ja, warum denn nicht? Sie sind ja ein begabter Junge, erzählen Sie Madame Daubigny die Geschichte... sagen Sie, was Sie wollen... ich sei krank geworden...»

Courtemanche überlegte einen Augenblick; nicht länger. «Aber das Engagement gilt schon von heute?»

«Auf eine Erpressung mehr kommt es Ihnen wohl nicht an? Schön, da haben Sie fünfhundert Francs Vorschuss...»

«Vorhin haben Sie zweitausend geboten.»

«Gehen Sie nur schon! Darüber reden wir morgen. Wenn Sie Ihre Rolle gut gespielt haben. Zeigen Sie, dass Sie nicht blass Racine schlecht rezitieren können.»

Und für den Senator tat sich ebenso bereitwillig die Türe eines Taxis auf wie für Courtemanche, eine Minute später, jene mild erhellte Haustüre.